Das Untere Murifeld – ein Berner Stadtquartier der Nachkriegszeit

Anmerkungen zur städtebaulichen Ausgangssituation

Das Quartier Unteres Murifeld mit seiner «lichten [...] Überbauung mit grossen Gebäudezwischenräumen»[1] entspricht der Vorstellung einer aufgelockerten Stadt, wie sie in der Nachkriegszeit auch ausserhalb der Schweiz gepflegt wurde. Die ideologischen Quergänge der Dreissigerjahre sind damals einseitig mit dichten Stadtstrukturen wie dem «steinernen Berlin»[2] in Verbindung gebracht worden. Stadtbaumuster wie geschlossene Randbebauungen blieben auf Jahrzehnte hinaus stigmatisiert – offenbar erhoffte man sich von «lichten Überbauungen» auch einen «lichteren Geist».[3]

Die schweizweit mit besten Absichten geförderte aufgelockerte Bauweise führte zur «geordneten Apokalypse» der heute allgegenwärtigen Agglomeration. Ernüchtert stellen wir fest: Der Landfrass der «Zwischenstadt» schafft Wohnraum, aber keine städtischen Gefüge. Umsomehr kommen zentrumsnahe Quartiere unter Druck, die sich noch eine Atmosphäre von Urbanität bewahrt haben oder die aufgrund ihrer Standortsgunst noch eine direkte Fühlungsnahme mit zentralen Aktivitäten ermöglichen.[4]

Die gesteigerte Nachfrage nach solchen Lagen erhöht den Druck zur Nachverdichtung bestehender Baustrukturen. In der Umsetzung dieses gut gemeinten Postulats ist die Ratlosigkeit gross. Unsere Bauvorschriften stehen der Veränderung einmal bewilligter Bauten sehr sperrig an. Im schweizerischen Baualltag werden solche Prozesse selten strukturverändernd diskutiert. Meistens wird an Einzelbauten herumgeflickt und höchstens mehr Raum für die gesteigerten Bedürfnisse der schon Ansässigen geschaffen. Die Immobilienwirtschaft geht da weniger zimperlich vor. Sie fordert und fördert eine Aufzonung zentrumsnaher Lagen oder macht sich gezielt den Überhang der Ausnützung zunutze, der vielerorts zwischen der rechtlichen Nutzungsordnung und der tatsächlichen Baustruktur besteht.

Die marktorientierten Eingriffe setzen neue Massstäbe und verändern in der Wahrnehmung der Anwohner nachhaltig das ihnen vertraute Gesicht des Quartiers. Entsprechend erwächst ihnen Widerstand, nicht zuletzt aus der Angst heraus, mit dieser Entwicklung finanziell nicht Schritt halten zu können. Die Auswechslung von Bevölkerungsgruppen ist eine Tatsache, was den Druck, die Agglomeration zu erweitern, erneut erhöht.

[1] Zitat aus einem Brief der Domänenverwaltung der Burgergemeinde an den Gemeinderat Bern, 19. Juni 1946.

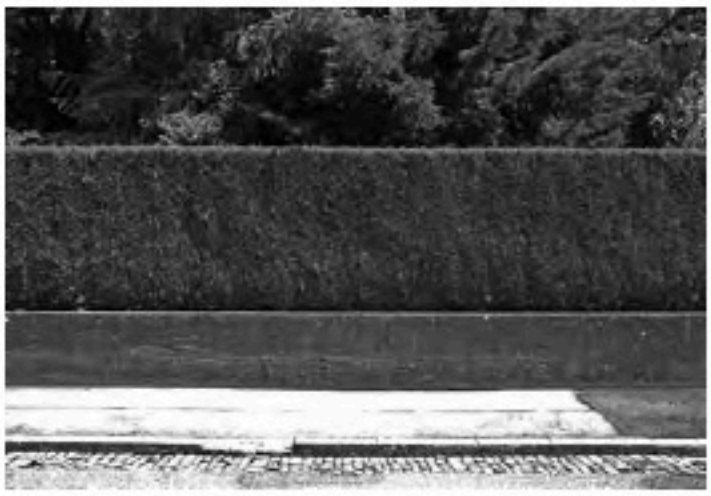
[2] Der Stadtplaner und Architekturkritiker Werner Hegemann (1881–1936) prangerte 1930 im berühmt gewordenen Buch «Das steinerne Berlin» die Auswüchse der Mietskasernenstadt Berlin an.

[3] Der 1947 angenommene Alignementsplan für das Untere Murifeld geht auf einen solchen Abwehrreflex zurück: Ein von der Wohnbaugenossenschaft Elfenau eingegebenes Projekt auf einem Teilareal des Mont-Gutes mit einer dichten Zeilenstruktur ist von der Baudirektion als ein dem Baugelände unwürdiger Vorschlag gewertet worden. Siehe dazu Beitrag Feitknecht, Anmerkung 7.

[4] Ein aktuelles und intensiv diskutiertes Beispiel dieses Prozesses kann derzeit im Zürcher Seefeld beobachtet werden.



Die Karikatur einer Spielstrasse: Beidseitig vollgestellt mit teurem Blech, das zusätzlich die Sicht auf motorisch Bewegte versperrt. Im Hintergrund der Hundeversäuberungsplatz um die Quartierslinde.



Dieser Prozess wird allerdings nicht allein aus Gründen einer Profitgier in Gang gehalten. Der Wohnraumbedarf pro Kopf der Schweizer Bevölkerung hat seit der Nachkriegszeit stetig zugenommen. Wir bauen heute mehr Wohnungen denn je, trotzdem nimmt die Bevölkerungszahl in den Siedlungen stetig ab.[5]

Wie ist vor dem Hintergrund dieser Prozesse ein unspektakuläres Stadtquartier wie das Untere Murifeld in Bern zu werten? Ich nähere mich dieser Frage auf zwei Ebenen an:

- der Sachebene der materiellen Gegebenheiten, eine Betrachtung der gebauten Strukturmerkmale dieses Stadtquartiers,
- der Wahrnehmungsebene der immateriellen Gegebenheiten, eine Hinterfragung der Aneignungsmuster wie der Interessenlage der ansässigen Bevölkerung.

Die materiellen Gegebenheiten des Quartiers

Die gewünschte «lichte Bauweise» hat dem Quartier eine fragmentierte Baustruktur beschert. Die Körnung der Einzelbauten nimmt von Nord-Osten nach Süd-Westen ab: Die Muristrasse im Norden wird von fünf- bis sechsgeschossigen Mehrfamilienhäusern gesäumt. In der Zwischenzone herrschen Reiheneinfamilienhäuser vor, darunter auch Bautypen, die «so tun als ob»: Zweigeschossige Zeilenbauten, die unerwartet Geschosswohnungen aufweisen. Im Süden beschliesst ein Gesprengsel von Einfamilienhäusern das Gefüge, darunter, angesichts der Stadtlage etwas unerwartet, breitgelagert eingeschossige Bauten. Die Baugruppen streichen durchgehend von Nord-Westen nach Süd-Osten. Sie nutzen damit den nach Süd-Westen sanft abfallenden Hang in leicht versetzten Terrassen, optimal für die Belichtung und die angestrebte lichte Weite der Zwischenhöfe. Das Herzstück des Quartiers bildet eine mehrfach erweiterte Schulanlage mit noch immer ausgedehnten Freiflächen.

Die behäbig-repräsentative Bauweise des im Süden anstossenden Botschaftsquartiers der Elfenau geht dem Unteren Murifeld völlig ab. Die Architektur der Bauten zeugt hier vom Pragmatismus der Nachkriegszeit. Gestrichene Betonsockel, Putzfassaden und schlichte Öffnungsaussparungen herrschen bei den Zeilenbauten vor.[6] Mit weit überstehenden Walmdächern und in Stein gefassten Hauseingängen ist bei den Einfamilienhäusern eine vage Anlehnung an einen Berner Landhaustyp auszumachen. Die wenigen Dienstleistungsbetriebe fügen sich nahtlos ins Muster der Wohnbauten ein. Baudenkmäler im volkstümlichen Sinne sind keine auszumachen. Der Architekturhistoriker wird in einzelnen Bauten typische Zeitzeugen der Nachkriegszeit entdecken, die in Bern allerdings über weite Bereiche das Gewebe der Stadt bilden. Alles in allem erscheint das Untere Murifeld als ein Quartier, in welchem kaum Merkzeichen gesetzt sind. Eine Zurückhaltung, bei der keiner auffallen will und trotzdem alle genau hinschauen, was der Nachbar macht.

Der ursprünglich starr orthogonale Bebauungsplan ist in der Endfassung zugunsten einer dem Gelände angepassteren Strassenführung modifiziert worden. Die gebogenen Wegführungen schaffen dem Quartier mehr Erlebnisdichte in der Wahrnehmung seiner Zwischenräume. Die grosszügig bemessenen Gärten geben zu den öffentlichen Strassenräumen hin wenig preis: Blickdichte Abhagungen und Hecken herrschen vor, der Passant fühlt sich ertappt, wenn er ausnahmsweise einen grosszügigeren Blick in einen Gartenraum erhascht.

Längs der als Sammelstrasse geführten Egghölzlistrasse wird den Fussgängern eine gesonderte, von Bäumen gesäumte Wegspur angeboten (die, wie ein Augenschein zeigt, auch zum längeren

Eine typische Grenzausbildung längs einer Quartiersstrasse: Mauer, sichtdichte Hecke, Abstandsgebüsch. Ein gepflegt gehaltenes Arrangement, das zum Strassenraum eine steife Distanz hält.

[5] Nach einer Erhebung des Bundesamtes für Statistik hat der Bedarf an Wohnfläche pro Kopf in den beiden letzten Dekaden um 10 m² zugenommen. Umgesetzt auf das Untere Murifeld heisst dies, dass jede Person allein in den letzten 20 Jahren eine Mehrfläche in der Grösse eines Kinderzimmers beanspruchte. Da dieser Raum nicht zusätzlich generiert werden kann, führt dies zu einer stetigen Abnahme der Belegungszahl pro Wohnung. Umgekehrt kann dies bedeuten, dass wenn das Untere Murifeld doppelt so dicht überbaut würde, daraus keine grössere Einwohnerzahl resultiert, als dies anfangs der Fünfzigerjahre der Fall war.

[6] Im italienischen Sprachgebrauch würde man von «materiale povere» sprechen.